

**Zeitschrift:** Traverse : Zeitschrift für Geschichte = Revue d'histoire

**Herausgeber:** [s.n.]

**Band:** 14 (2007)

**Heft:** 3

**Autor:** Schaffner, Martin

**Buchbesprechung:** The Declaration of Independence : A Global History [David Armitage]

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 26.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

nis von Globalisierungsprozessen und der Veränderung der territorialen Manifestationen des Nationalen müsste auf unterschiedlichen Ebenen analysiert werden: Einerseits veränderte die Globalisierung des Nationalismus die «territoriale Imagination». Neben der Imagination veränderte aber andererseits vor allem die Ausbreitung «infrastruktureller Massnahmen» die nationalen Landschaften (Eisenbahnlinien, Kanalbauten, Häfen) – Prozesse, die auf das engste mit Mobilität, Weltwirtschaft und Weltpolitik verknüpft und oftmals Anlass von Kolonialkriegen waren. Zudem fanden der Hochimperialismus als zentrales Kennzeichen der Globalisierung um 1900 und die Restrukturierung der nationalen Ordnung unter «kolonialen Vorzeichen» statt – was wiederum nicht auf die Kolonialgebiete beschränkt blieb, sondern die Vorstellungen der Nation auch «zu Hause» zutiefst beeinflusste. Die Zunahme grenzüberschreitender Mobilität schliesslich hatte in zweifacher Weise Auswirkungen bezüglich der Reterritorialisierung der Nation. Erstens wurde Mobilität als «Invasion» begriffen, als eine «Penetration des Nationalen Raumes», auf das die Staatenwelt mit «Technologien der Fixierung» reagierten – Gesetze, Grenzeinrichtungen und neue Techniken der Identifizierung manifestierten diese «Tyrannei des Nationalen» (Gérard Noiriel). Zweitens spielte aber auch die Auswanderung eine wesentliche Rolle, bei der Diaspora-Gemeinschaften der Rekonzeptualisierung von Nationalität eine neue Bedeutung verliehen. Einige dieser Aspekte hat Conrad beispielhaft für die wilhelminische Epoche herausgearbeitet.

Zu den historischen Akteuren gehören in dieser Untersuchung keineswegs die Kolonisierten, was sich unweigerlich aus dem Entscheid ergibt, die Perspektive von Deutschland heraus zu entwickeln und die kolonisierten «Anderen» als Gegenstand deutscher Diskurse zu beleuchten.

Die Stärke des Buchs liegt in der meist überzeugenden Verknüpfung von Theorie mit der Empirie – was auf dem Gebiet der Globalgeschichte allzu oft noch ein Manko darstellt. Sehr eindrucksvoll löst Conrad ein, was der Historiker Thomas Bender kürzlich für die US-amerikanische Geschichte eingefordert hat: “We need a history that understands national history as itself being made in and by histories that are both larger and smaller than the nation’s.”

*Barbara Lüthi (Basel)*

**David Armitage**  
**The Declaration of Independence**  
**A Global History**

Harvard University Press, Cambridge 2007, 300 S.,  
 £ 10,90

Der Autor des Buches *The Declaration of Independence* signalisiert im Untertitel eine programmatische Ambition: *A Global History*. David Armitage, Professor der Geschichte in Harvard, Spezialist für politische Ideengeschichte, nimmt sich vor, die amerikanische Unabhängigkeitserklärung als einen Text zu lesen, dessen Entstehung und Verbreitung sich als globalgeschichtliches Narrativ darstellen lassen. Das ist historiografisch und politisch ein gleichermaßen riskantes Vorhaben. Wie löst Armitage seinen Anspruch ein? Welchen Gewinn verspricht die Lektüre des Buches für das Programm von *global history*?

Der Autor entwickelt sein Argument in vier Schritten. In der Einleitung entwirft er die Prämissen seiner Untersuchung. Gleich zu Beginn betont er, ein Zitat Jeffersons aufnehmend, den inhärenten potenziellen Wert der *Declaration* als globales Symbol. Damit stellt Armitage nicht die spezifische Bedeutung dieses politischen Grundtextes für die Geschichte der USA infrage, sondern hebt die in ihm angelegte

Universalität hervor. Diese erkennt er primär nicht – wie man erwarten könnte – in den berühmten Formulierungen des zweiten Abschnitts: “We hold these Truths to be self-evident, that all Men are created equal [...]” Vielmehr sei es ihre konkrete Funktion als Gründungsdokument der USA, das heisst als staatsbegründender Text, gewesen, der die *Declaration* zur weltweiten Zirkulation befähigt habe. Das belege die Vielzahl analoger Erklärungen, die nach ihrem Vorbild modelliert worden seien. Damit will Armitage die Gründungsgeschichte der USA nicht glorifizieren, sondern in den Kontext globaler sozialer und politischer Prozesse rücken. Dennoch steht für ihn die einzigartige und innovative Leistung der *Declaration* fest: Sie habe «die USA in die Welt eingeführt», und – für das Anliegen dieses Buches wichtig – eine neue Textgattung geschaffen und in Umlauf gebracht. (22) Die Besonderheit dieses «Genres» (13) besteht für Armitage darin, dass es drei unterschiedliche Elemente kombinierte: die Erklärung staatlicher Unabhängigkeit, eine Erklärung der Rechte und die Rhetorik eines Manifests. Dies erkläre, warum die *Declaration* zu einem globalen Textmodell geworden sei. (16)

Das in der Einleitung entworfene Vorhaben wird im Hauptteil des Buches ausgeführt, indem der Autor die *Declaration* einer dreifachen Lektüre unterzieht. Er liest sie als Text, der weniger von inneramerikanischen Debatten als von den Problemlagen im Konzert der europäischen Mächte und den dort aktuellen philosophischen und staatsrechtlichen Debatten geprägt ist. Dann untersucht er ihre Ausbreitung in diesen nichtamerikanischen Kontexten und stellt schliesslich dar, wie sich die *Declaration* von der Zeit und den Umständen ihrer Entstehung löste und zu einem global zirkulierenden Text wurde.

Zuerst zeigt Armitage, dass Aufbau und Text der *Declaration* den damaligen

Gepflogenheiten der Diplomatie entsprachen, in Inhalt und Sprache auf die Prinzipien und Verfahren der internationalen Politik Bezug nahmen. So reflektiert schon der Ausdruck *declaration*, ein Wort aus der Diplomatensprache, den Anspruch der Verfasser, sich als legitime Konfliktpartei zu etablieren. Auch die Rhetorik des Textes drückt ihr Bemühen aus, die – politisch unerlässliche – Anerkennung ihrer Ansprüche durch die europäischen Mächte zu erringen. Schliesslich verweist die Berufung auf metaphysische Werte wie «the Laws of Nature and the Nature of God» auf den universellen Rahmen, den die Verfasser der «Erklärung» geben wollten. Die *Declaration* erscheint in Armitages Lektüre als ein Text, der die politischen und philosophischen Diskurse der Zeit aufnahm und damit im Sinne von Armitages Argumentation als solcher, das heisst bereits vor seiner Verbreitung «globalisiert» war.

Kaum verabschiedet, verbreitete sich die *Declaration* mit bemerkenswerter Geschwindigkeit in Europa (auch im deutschen Sprachraum, dank einer im Oktober 1776 in Iselins «Ephemeriden» in Basel publizierten Übersetzung). In einem zweiten Analyseschritt verfolgt Armitage ihren Weg, und zwar weniger geografisch als ideen- und diskursgeschichtlich. So spielte die «Erklärung» eine wichtige Rolle in den völkerrechtlichen Debatten über die Anerkennung von Staaten. Die «Erklärung» habe den europäischen Mächten signalisiert, dass die Amerikaner deren Maximen von Staatlichkeit akzeptierten. So sei sie dem positiven Völkerrecht gleichsam «einverleibt» worden. (88) Ein anregender Abschnitt beschreibt, wie sogar die abolitionistische Kritik an der *Declaration* (welche die Sklaven bekanntlich ausschloss) ihre globale Bedeutung verstärkt habe. (95 f.)

Armitages dritter Argumentationsstrang besteht in einer mehr als zwei Jahrhunderte umspannenden Übersicht über

die Unabhängigkeitserklärungen, die seit dem Ende des 18. Jahrhunderts weltweit erlassen wurden. Er sichtet sie auf ihre Verwandtschaft mit der *Declaration* von 1776 hin, sucht nach den (zahlreichen) Entsprechungen und konstatiert vorhandene Differenzen. Geleitet wird seine Suche jedoch von dem Bemühen, den Einfluss der amerikanischen *Declaration* als weltweit wirkendes Vorbild und Modell für eine Vielzahl anderer Erklärungen nachzuweisen. Wertvoll ist in diesem Zusammenhang der Anhang des Buches mit einer chronologischen Liste von Unabhängigkeitserklärungen und dem Abdruck von zehn besonders interessanten Beispielen.

Wer die Entstehung der *Declaration* und ihre globale Rezeption in ihren ideen- und diskursgeschichtlichen, aber auch politischen Dimensionen verfolgen will, kommt in diesem kenntnisreichen Buch auf seine Rechnung. Der Autor beschreibt die erstaunliche Verbreitung der «Erklärung» als einen Prozess, den er weder als geradlinig noch als zielgerichtet auffasst. Doch wird die «Geschichte», die er erzählt, dem Anspruch von *global history* auch gerecht? Insofern ja, als er sie entlang einer transnationalen Achse konzipiert. Insofern aber nein, als sie einen zentralen Orientierungspunkt von Globalgeschichte ausser Acht lässt. In einem kürzlich in der französischen Zeitschrift *Esprit* veröffentlichten Aufsatz mit dem Titel «Dire l'histoire à l'échelle du monde» (No. 325, Juni 2007, 74–85) diskutiert Karoline Postel-Vinay (Autorin des Buches *L'Occident et sa bonne parole. Nos représentations du monde, de l'Europe coloniale à l'Amérique hégémonique*, Paris 2005) anhand der Wortschöpfung «Weltkrieg» die Frage: «Quel récit pour un univers pluriel et un monde globalisé?» Zurecht mahnt sie an, dass Globalgeschichtsschreibung mit einer pluriformen Welt, mit der Multipolarität sozialer und politischer Prozesse rechnen müsse, dass sie Minoritäten und

«peoples without history» (Eric Wolf) ernst nehmen, also Ethnozentrismen abbauen solle, dass sie die Verschiebung von Untersuchungsperspektiven und Erzählachsen praktizieren und die Gleichsetzung von «universell» und «global» aufgeben müsse. Im Hinblick auf dieses Programm geht Armitage entschieden zu wenig weit. Auch wenn sein Narrativ die Optik einer engen amerikanischen Nationalgeschichte ausweitet, so bleibt es doch einem Modell von Weltgeschichte verhaftet, das die mächtigen Impulse aus den USA in der Geschichte der «Erklärung» überhöht und als entscheidenden Faktor viel stärker gewichtet als die Geschichte und die Logik ihrer Rezeption, Adaptation oder Transformation durch Akteure in anderen politischen und kulturellen Kontexten. In diesem Sinn erzählt Armitage nur eine Seite einer komplexen und widerspruchsvollen Geschichte. Das ist legitim, aber kollidiert mit dem Anspruch des Untertitels. Und angesichts des gegenwärtigen Stands der internationalen Beziehungen bleibt es zweifelhaft, ob der Autor mit seinem engen Verständnis von *global history* die Gefahr identitärer Missdeutungen seiner Argumentation ausschliessen kann.

*Martin Schaffner (Basel)*

**Thomas Bender**  
**A Nation Among Nations**  
**America's Place in World History**

Hill and Wang, New York 2006, 368 p.

Early scholars with a global outlook on history such as the Civil Rights activist W. E. B. DuBois, have rightly pointed out that the United States has never been a self-generating force in the world, but rather was acted on by the “interworking” effects of many forces. He observed that the United States has been living “not to itself, but as part of the strain and stress of